

„Lesen, Schreiben, Rechnen – wozu soll das eigentlich gut sein?“

Kinderlokal *Futterkrippe*: Ein Lernprojekt über Zusammenhänge in der Arbeitswelt. Oder: Das erste selbst verdiente Popcorn – Gesa Kohlhasse berichtet

Was machen hungrige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Berufsbildung Bergedorf? Einmalig in diesen Frühjahrsferien hatten sie die Möglichkeit, gleich um die Ecke - im Kinderlokal *Futterkrippe* - ein leckeres und gesundes Mittag-

essen mit ausgesuchter Speisefolge zu genießen. Initiiert haben dieses Projekt die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Tagesgruppe Bergedorf: Sylvia Kölpin, Karl-Heinz Uher und Harald Küther. Ein Bericht von Gesa Kohlhasse.

„Warum muss ich überhaupt lesen, schreiben und rechnen lernen?“ Die Erfahrung, dass Kinder und Jugendliche die Bedeutung ihrer Schulbildung nicht einschätzen können, reizte die Kreativität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Tagesgruppe Bergedorf. Arbeitsleben sollte für die Kinder real erfahrbar werden. In den Frühjahrsferien startete das Team ein viertägiges Lernprojekt als Rollenspiel über Zusammenhänge in der Arbeitswelt.

Zur Einführung diente die neu herausgebrachte Zeitung *TagesgruppenNEWS*. In diesem Medium wurden Stellen ausgeschrieben: Koch, Küchenpersonal und Kellner. Das Rätselraten der sechs Kinder der Tagesgruppe löste sich auf in der Ankündigung der geplanten Eröffnung eines Kinderlokals. Diese Nachricht

schlug ein wie eine Bombe und löste aufgeregte Aktivität aus.

„Wie bei einem Brettspiel gab es für jedes Kind ein Startkapital, mit dem es die Woche über haushalten musste. Ziel war es, dass die Kinder sich nicht an ihr Geld klammern, sondern es für sich investieren“, erläutert Harald Küther. Bei einer neu eröffneten „Bank“ tätigten die Kinder ihre Überweisungen für „Fotograf“ und „Bewerbungstrainer“. Die Währung: *Tagesgruppen-Taler*.

Wie im wirklichen Leben ließen die Kinder Passbilder anfertigen, verfassten Bewerbungsschreiben samt Lebensläufen für die von ihnen angestrebten Tätigkeiten und absolvierten Bewerbungstrainings. „Die Kinder mussten sich Gedanken darüber machen, was in dem Job gefordert wird, den sie

gern haben wollten, und dies in den Bewerbungen umsetzen“, so Harald Küther.

Fortsetzung auf Seite 6

Vorspeisen	Speisekarte	Preise
Nr. 1 Salatvariationen		10,-TT
Hauptspeisen		
Nr. 2 Tagliatelle an Hackfleischsoße		20,-TT
Nr. 3 Tagliatelle an Käserahmsoße		20,-TT
Dessert		
Nr. 4 Quarkspeise mit Bananen		10,-TT
Nr. 5 Vanilleeis mit Fruchtsoße		10,-TT

Guten Appetit wünscht Ihnen das Team der Futterkrippe

Gar nicht so einfach: Stellensuche, Bewerbungsgespräche - und schließlich die Anforderungen eines Arbeitstags. „Kellner“ Christian und die anderen Kinder haben sich über den wohlverdienten Lohn gefreut!

Inhalt

Verweildauer

Die durchschnittliche Verweildauer ist bei den Angeboten Jugendwohnung, Kinderhaus und AWG kürzer geworden - aber welche Schlüsse dürfen wir daraus ziehen? Zahlen auf **Seite 3**

Projektwoche

Fragen über Fragen zum Thema Sexualität - doch wer beantwortet sie? Für die Jugendlichen in der BB Abteistraße gibt es die Projektwoche *Sexualität*. Über Bedeutung und Chancen lesen Sie auf den **Seiten 4+5**

Theaterpreis

HAJUSOM! weiter auf Erfolgskurs: Die Flüchtlingstheatergruppe ist mit ihrem Stück „7 Leben“ Preisträgerin beim 22. Theatertreffen der Jugend der Berliner Festspiele geworden. Jetzt geht's nach Berlin - auf **Seite 7**

Intensiv Betreute Wohngruppen auf dem Prüfstand

Besuch der Senatorinnen Ute Pape und Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit in der IBW Südring



Zu Gast in der Intensiv Betreuten Wohngruppe Südring: Ute Pape (links), Senatorin der BSJB, und Justizsenatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit.

Um die Konzeption, Erfahrungen im Alltag, und die Kooperation mit Partnern aus der Justiz ging es vor allem beim Besuch der Senatorinnen, Ute Pape, Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (BSJB), und Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit, Justizbehörde, in der Intensiv Betreuten Wohngruppe (IBW) am Südring. Zwei Stunden haben sie sich am Freitag, dem 23. März, Zeit genommen, um mit dem Geschäftsführer des Landesbetriebs Erzie-

hung und Berufsbildung, Wolfgang Lerche, IBW-Leiter Michael Schrader und zwei Sozialpädagogen der IBW, Holger Michalka und Markus Limpert, ins Gespräch zu kommen und die Einrichtung zu besichtigen.

Fazit: Der strukturierte Tagesablauf in der IBW soll noch deutlicher konturiert, seine verbindlichen Elemente klarer herausgearbeitet werden - Freizeit soll aktiv verbracht, Ausgang stärker an

das Einhalten von Regeln gekoppelt und stichprobenhaft kontrolliert werden. Die Jugendlichen aus der IBW brauchen eine klarere Orientierung, dürfen aber zugleich nicht überfordert werden.

Inzwischen wurde das Konzept weiter entwickelt und in Kraft gesetzt. Wolfgang Lerche, Michael Schrader und Monika Hager stellen auf Seite 7 einige Eckpunkte und die dahinter stehenden Überlegungen vor. bo

Anspruch: „Bewährtes mit Neuem verbinden“

Weibliche Berufs- und Lebensplanung: Andrea Dechau aus der BB Abteistraße und ihr Team bieten ein breites Spektrum der Selbstfindung

Andrea Dechau ist die neue Leiterin der Berufsbildung Abteistraße, LEB BB 1. Die Gelegenheit, sich in *oskar* vorzustellen, hat sie gern ergriffen, aber: „Ich verstehe mich in der Leitungsrolle als Teil eines Teams - daher möchte ich nicht nur mich, sondern unser Haus und das neue Team vorstellen.“

Seit 13 Jahren bin ich beim Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung; in der Abteistraße war ich bisher in verschiedenen Aufgabenbereichen tätig: Friseurmeisterin im handwerklichen Erziehungsdienst, dann Sozialpädagogin und jetzt Einrichtungsleiterin. Ein Anspruch, mit dem ich als Leiterin in diesem Haus angetreten bin, ist der, Bewährtes mit Neuem zu verbinden. Das Bewährte, die gute Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen, soll künftig stärker die Öffentlichkeit erreichen. Eine Möglichkeit dazu ist es, uns und unsere Arbeit sowie unsere neuen Projekte auch in *oskar* darzustellen.

Als Förder-Einrichtung für 24 Mädchen und junge Frauen im Alter von 15 bis 20 Jahren geht es bei uns um die Unterstützung bei der Berufsfindung, um das Kennenlernen des Arbeitsalltags und um die Bewertung der eigenen Fähigkeiten. Wir bearbeiten die konkreten Probleme einer weiblichen Berufs- und Lebensplanung. Dazu gehört das Hinterfragen geschlechtsspezifischer Verhaltensmuster, die Reflexion der eigenen Körperwahrnehmung genauso wie das Bearbeiten von spezifisch weiblichen interkulturellen Konflikten.

Impressum

oskar - Informationsblatt des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung, Conventstraße 14, 22089 Hamburg

Zusammengestellt von einer Redaktionsgruppe

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Bettina Bormann,
LEB-Ö, Telefon
428 81- 48 04;

Satz und Layout:
Bettina Bormann

Druck:
Druckerei Hein & Co

Unsere Angebote hier im Haus umfassen die Möglichkeiten der Qualifizierung der Mädchen in diversen Tätigkeitsbereichen: Bei Uschi Kenneweg, Erzieherin in der Werkstatt Büro-Service, können die Mädchen Erfahrungen im Umgang mit PCs machen, zum Beispiel erste Schritte in WORD sowie die Arbeit mit dem Gestaltungsprogramm Print Artist 4.0 und mit Scannern - Grußkarten, Visitenkarten, Rezepte drucken.

In der Friseurwerkstatt - bei Meisterin Barbara Fahrenkrog - lernen die Mädchen alles rund ums Haar kennen. Bei Evita Erwin, Schneidermeisterin in der Textilwerkstatt, sammeln die Mädchen

Erfahrungen im Umgang mit Nähmaschinen. Sie nähen verschiedene Textilien von Topflappen über Kissen bis hin zu modischer Bekleidung.

Es geht in unserem Haus aber nicht nur um das erste Kennenlernen des Textilhandwerks. Mit Schneidermeisterin Bärbel Matzner bieten wir auch sechs Ausbildungsplätze zur Damenschneiderin an.

Seit nunmehr vier Jahren realisiert Hauswirtschaftsleiterin Imke Ludewigs im Lehrküchenbereich ein Modellprojekt: Hier arbeiten und lernen drei Auszubildende und sechs Teilnehmerinnen unseres Berufsvorbereitungs-Lehrgangs gemeinsam in den Bereichen Ernährung sowie Haus- und Wäschepflege.

Der Förderunterricht bei der Lehrerin Johanna Streit-Hammuda begleitet die Werkstattarbeit. Hier werden Lernbarrieren abgebaut

Das Team BB Abteistraße: „Wir bearbeiten mit den Jugendlichen Probleme einer weiblichen Berufs- und Lebensplanung.“
Foto: Mews



sowie die Elementarbildung - Lesen, Schreiben, Rechnen - gefördert. Beispielsweise werden gerade selbst verfasste Liebesgeschichten zu einem Buch zusammengestellt.

Neu in unserem Team ist Margitta Genz, unsere Verwaltungskraft. Zur guten Atmosphäre in unserem Hause trägt Reinigungskraft Rukiye Kaplan bei.

Seit Anfang des Jahres arbeitet Antje Scheller-Wehmann als Sozialpädagogin in der Einrichtung. Neben der individuellen Beratung und Begleitung bei beruflichen und persönlichen Problemen der Mädchen und jungen Frauen liegt ihr der Ausbau der kreativen Gruppenangebote am Herzen. Mehr soll darüber aber noch nicht verraten werden - vielleicht in einem späteren *oskar*.

Eine blumige Zukunft vor Augen

Florist Christof Stachowiak hat die Weichen für seine Karriere beim LEB gestellt - Gesa Kohlhasse hat mit ihm gesprochen

Wenn in der Conventstraße Blumen verschenkt werden, ist der Teleflor-Welt-Blumendienst von Renate Stachowiak beliebte Anlaufadresse. Aber nicht nur die schönen Sträuße verbinden den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung mit Familie Stachowiak: Sohn Christof hat beim LEB seine Berufsausbildung zum Floristen absolviert und im Juli 2000 erfolgreich abgeschlossen. Gesa Kohlhasse berichtet.

Sollen es normale oder gefüllte Tulpen sein? Oder doch lieber Papageien- oder die teureren Französischen Tulpen? Christof Stachowiak ist Florist mit Leib und Seele. Neben der Schwärmerie über besonders schöne Blumen berät er fachmännisch über die Vor- und Nachteile bestimmter Sorten, über Bindetechniken und Haltbarkeit.

In seiner Familie gibt es viele Blumenbegeisterte; und Christof wollte schon immer den Beruf des Floristen ergreifen. So freute er sich, als er einen Ausbildungsplatz in einer sehr anspruchsvollen Friedhofsgärtnerei bekam. Dort kündigte man ihn jedoch nach drei Monaten wie auch zwei anderen Auszubildenden, die mit ihm begonnen hatten. „Die Begründung lautete: ich würde die Berufsschule nicht schaffen kön-

nen. Im Nachhinein muss ich sagen, ich war wohl noch zu jung und der Sache nicht gewachsen.“

Sein Berufsschullehrer hat dann Kontakt zum Ausbildungszentrum Wulfsdorf geknüpft, wo Christof nahtlos seine Floristen-ausbildung fortführen konnte.



„Je ausgefallener der Strauß, desto besser kommt er bei der Kundschaft an“, weiß Christof Stachowiak. Der 19-Jährige hat sich sein handwerkliches Know how im LEB angeeignet.
Foto: Kohlhasse

Dort - und auch später in der Berufsbildung Stadtpark - fühlte er sich sehr unterstützt von Meisterin, Meister, Sozialpädagogin und Nachhilflehrerin. „Wir Auszubildenden standen nicht so unter Zeitdruck und haben viel theoretisches Wissen über Pflanzen und Floristik vermittelt bekommen.“

Einen Nachteil der Ausbildung im LEB sieht Christof im fehlenden Kundenkontakt, was aber durch zahlreiche Praktika ausgeglichen wurde. Er konnte auch im Laden seiner Mutter, an der Landwehr, Erfahrungen sammeln und lernen, auf die Kunden zuzuge-

hen. „Eine langjährige Kundin von uns möchte die Blumen immer von mir geliefert bekommen“, berichtet er. „Als einmal mein Bruder dort war, wollte sie die Lieferung zunächst gar nicht annehmen.“

Seine erste Stelle hat ihm das Arbeitsamt vermittelt. „Das ist ein sehr netter Betrieb, wir lachen dort viel.“ Für einige Tätigkeiten - wie das Auswechseln des Blumenwassers - kann er sich nicht so begeistern, aber im Großen und Ganzen macht Christof seine kreative Arbeit großen Spaß. Stöcke, Servietten und Kuschtierchen - kaum ein Gegenstand ist vor ihm sicher, alles wird probierhalber in seinen Sträußen verarbeitet. „Man muss Ideen haben!“ ist seine Erfahrung, „je verrückter und ausgefallener der Strauß, desto besser kommt er bei der Kundschaft an.“

Jetzt möchte Christof erst einmal auf eigenen Füßen stehen. Er renoviert gerade seine erste eigene Wohnung und freut sich schon auf seine Unabhängigkeit. So viel ist klar: Sein Weg in die Zukunft wird auf jeden Fall von Blumen gesäumt sein.

Verweildauer hat allgemein leicht abgenommen in Jugendwohnungen, Kinderhäusern und AWG

Jedoch: Das Zahlenmaterial lässt noch keine Schlüsse auf die Gründe zu – Christiane Kluge über die im nächsten Auswertungsschritt zu klärenden Detailfragen

Es stimmt tatsächlich: Bei den Angeboten Jugendwohnungen, Kinderhäuser und Außenwohngruppen ist die durchschnittliche Verweildauer im Vergleich zum Jahr 1999 kürzer geworden. Allerdings gibt es zwischen den Angeboten große Unterschiede. Und: Welche Schlüsse dürfen wir guten Gewissens aus dieser Entdeckung ziehen? Christiane Kluge beschreibt das Zahlenmaterial.

● Zunächst die nackten Zahlen: Bei den Jugendwohnungen ist die durchschnittliche Verweildauer geringfügig gesunken: Von 23,8 Monaten in 1999 auf 21,8 Monate im Jahr 2000. Dieses Ergebnis lässt darauf schließen, dass die Fachkräfte der Jugendämter bei den Jugendlichen den Aspekt der Verselbstständigung noch mehr als bisher in den Vordergrund stellen.

haben mehr Aufnahmen und Entlassungen zu bewältigen, und sie sind noch stärker in der Elternarbeit gefordert.

Besonders deutlich zeigt sich die Verkürzung der Verweildauer bei den Außenwohngruppen. Lag sie 1999 noch durchschnittlich bei 98,2 Monaten, so war sie in 2000 mit 78,5 Monaten um fast 20 Monate niedriger.

In Kinderhäusern um sechs Monate gesunken

Eine deutliche Veränderung zeigt sich bei den Kinderhäusern: Hier ist die durchschnittliche Verweildauer von 38,7 Monaten in 1999 auf 32,7 Monate gesunken – also um sechs Monate! Zunächst lässt sich daraus folgender Schluss ziehen: Offensichtlich nimmt bei den Fachkräften der Jugendämter die Arbeit an der Rückkehrperspektive der Kinder einen zunehmend höheren Stellenwert ein. Für die Fachkräfte der Kinderhäuser heißt dies: Sie

Hier liegt die Vermutung nahe, dass die Außenwohngruppen nicht mehr nur als dauerhafte Lebensorte gewählt werden. Sie werden offensichtlich ebenso für Kinder mit begrenzten Aufenthaltsperspektiven und von vornherein geplanter Rückkehr ins Elternhaus genutzt.

Welche Aussagekraft hat der Befund?

Aber sagt zum Beispiel der Befund: „Die durchschnittliche Verweildauer in Kinderhäusern ist um sechs Monate gesunken“ auch

Genauer aus? Inwieweit lassen sich hieraus Rückschlüsse auf eine erfolgreiche Arbeit der Kinderhäuser ziehen? Inwieweit können die Fachkräfte aus dieser Beobachtung bereits Orientierungen für ihre künftige konzeptionelle Gestaltung ihrer Arbeit gewinnen?

Bei der durchschnittlichen Verweildauer handelt es sich um einen relativ groben Wert, der noch keine genaueren Schlüsse erlaubt; jedoch weist er den Pfad zu weiter führenden Fragen. Der nächste Schritt wäre eine differenzierte Auswertung der Verweildauer untergliedert nach Zeiträumen: Wie viele Kinder bleiben weniger als einen Monat, weniger als drei Monate, weniger als ein Jahr, zwei Jahre? Wie viele bleiben länger als vier Jahre?

renzierte Auswertung der Verweildauer untergliedert nach Zeiträumen: Wie viele Kinder bleiben weniger als einen Monat, weniger als drei Monate, weniger als ein Jahr, zwei Jahre? Wie viele bleiben länger als vier Jahre?

Zu klären: Gründe für sehr kurze Verweildauer

Besondere Aufmerksamkeit sollte der Gruppe derjenigen Kinder gewidmet werden, die weniger als drei Monate oder sogar weniger als vier Wochen bleiben. Hier wäre anhand der Hilfeverläufe genau auszuwerten, ob es sich um von vornherein geplante kurzfristige Hilfen handelt – oder ob es ungeplante Hilfeabbrüche gab.

Wenn letzteres in einer hohen Anzahl von Fällen zutrifft, wären zusammen mit den Fachkräften der Jugendämter die Gründe für den vorzeitigen Abbruch der Hilfen zu klären. Ist die Aufnahme kurzfristig aufgrund einer zugespitzten Krise in der Familie erfolgt? Waren nicht alle notwendigen Informationen zusammengetragen? Oder etwa: Hat ein Konflikt mit den Eltern veranlasst, dass das Kind die Hilfe annehmen konnte?

Ähnliche Fragen wären auch an die Auswertung der Zahlen über Kinder, die sechs Monate oder bis zu einem halben Jahr bei uns bleiben, zu stellen. Gab es einen von allen Beteiligten als erfolgreich bewerteten Abschluss der Hilfe mit einer Rückkehr des Kindes ins Elternhaus? Inwieweit hat unsere intensive Elternarbeit da-

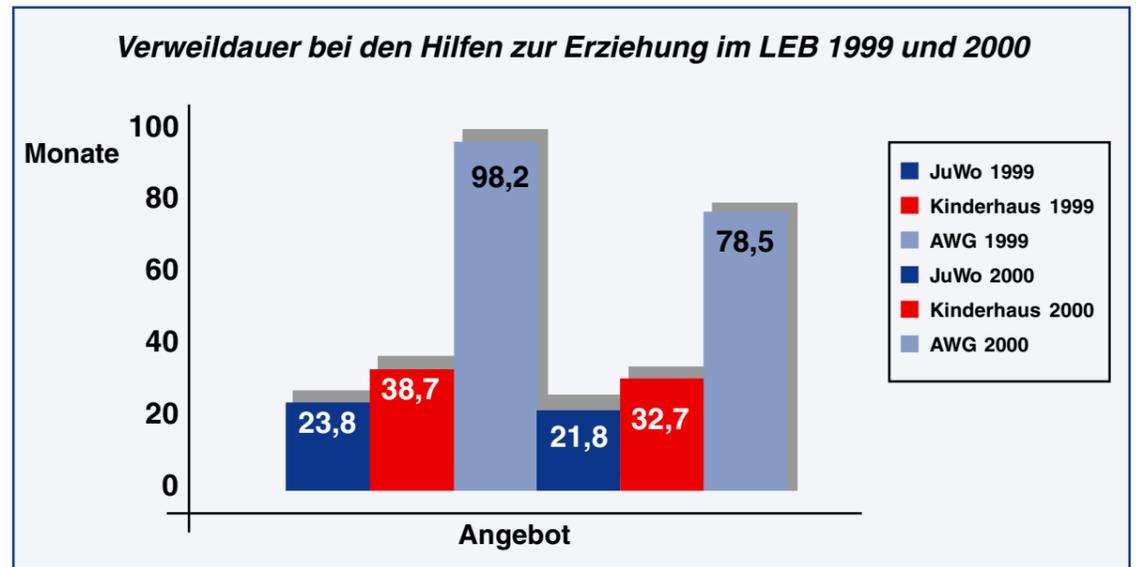
zu beigetragen? Denn: Nicht jede Hilfe muss länger als sechs Monate dauern, um erfolgreich zu sein.

Auf der anderen Seite wäre aber auch auszuwerten: Wie hoch ist die Anzahl der Fälle, in denen Kinder in andere Einrichtungen verlegt wurden, nachdem die Pädagoginnen oder Pädagogen Schwierigkeiten mit dem Kind nicht bewältigen konnten und „aufgeben“ mussten? Dabei ist insbesondere auch die schulische Situation zu bewerten.

Konzeptionelle Folgen der Erkenntnisse

Auch die Betrachtung der Gruppe von Kindern, die länger als vier Jahre bleibt, bietet Anknüpfungspunkte für die Gestaltung der Arbeit. Handelt es sich um Kinder, die durchwachsen und eine Stammgruppe in Kinderhäusern bilden? Und gibt es eventuell neben einer durchwachsenden Stammgruppe auch noch häufigere Wechsel von Kindern? Wie können die Räumlichkeiten der Kinderhäuser auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Gruppen ausgerichtet werden? Welche (Spiel-)Räume zur Verselbstständigung können wir für sie einrichten?

Die Verweildauer für die einzelnen Angebote detaillierter zu erfassen und die Befunde den Pädagoginnen und Pädagogen für die Auswertung ihrer Arbeit zur Verfügung zu stellen, ist einer der nächsten Arbeitsschritte für den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung.



Die Grafik zeigt die Entwicklung der durchschnittlichen Verweildauer in den Angeboten Jugendwohnung, Kinderhaus und Außenwohngruppe (AWG) in den Jahren 1999 und 2000.

Alles Gute für die Zukunft!

Christiane Kluge verlässt den LEB: Bremen ruft



„Ein Bremer ist die Karfreitagsausgabe eines Hamburgers“, frotzelte Wolfgang Lerche in seiner Abschiedsrede für Christiane Kluge am 23. Mai. Lass dir bloß keinen Bären aufbinden, Christiane, denn auf das Sandwich kommt es an...

● Sage und schreibe 20 Jahre war sie dem Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung – respektive dem Amt für Jugend – verbunden: Als Erzieherin hat sich Christiane Kluge ihre ersten Sporen verdient. Das war noch zu Zeiten der Heime. Später hatte sie die Aufgabe, die Evolution der Heime hin zu den Jugendwohnungen konzeptionell auf stabile Beine zu stellen.

Sie war im LEB Gestalterin, Krisen-

managerin, Pressesprecherin, Abteilungsleiterin. Christiane Kluge hat den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung praktisch wie konzeptionell mit geprägt. Ein Motor hat sie dabei all die Jahre immer wieder angetrieben – ihren kreativen Geist wie ihren enormen Einsatz: Die Liebe zu den Kindern und Jugendlichen und ihr Wille, Hilfen lebensnah zu gestalten.

Christiane Kluge hat den LEB verlassen; vor ihr liegt eine neue berufliche Herausforderung: Als Geschäftsführerin wird sie in Bremen die Geschicke der Kindertagesbetreuung mit bestimmen.

Alles Gute für die Zukunft – und danke für alles! bo

„Wachsen die Brüste nicht mehr mit BH?“

Projektwoche „Körper, Liebe, Sexualität“ gibt Antworten - Andrea Dechau und Bärbel Ribbert berichten

Menstruationsschmerzen, ungeplante Schwangerschaft, die neue Liebe oder Liebeskummer, das Wissen um sexuellen Missbrauch oder sexuell übertragbare Infektionen in den Lebensläufen einzelner Mädchen: Sexualität begegnet den Mitarbeiterinnen Tag für Tag, in allen Facetten. Die sexuellen Lebensenergien und Lebensweisen der Mädchen und jungen Frauen beeinflussen auch den beruflichen Kontext. Sexualentwicklung, als wichtiger Teil der Persönlichkeitsentwicklung, wird

in der Abteistraße seit sieben Jahren sexualpädagogisch begleitet: Die Projektwoche „Körper, Liebe, Sexualität“ ist längst zum festen Bestandteil der Berufsvorbereitung und Ausbildung geworden. Die Mitarbeiterinnen werden über das Projekt hinaus in vielen Fragen zur Sexualität zu Rate gezogen. Welche Bedeutung und Chancen kann eine solche Projektwoche im Rahmen einer Berufsvorbereitung haben? Andrea Dechau und Sexualpädagogin Bärbel Ribbert schildern ihre Erfahrungen.

„Das kennen wir doch alles ...“

Zu Beginn der Projektwoche mischt sich offene Aufregung und Neugier mit betonter Gleichgültigkeit und zaghaften Widerständen. Das Thema Sexualität ist für 15- bis 20-Jährige nicht neu. Drei der anwesenden 30 jungen Frauen des Berufsvorbereitungslehrganges und der Auszubildenden der „Abteistraße“, die sich im größten Raum der hübschen Villa in einem großen Stuhlkreis drängen, sind bereits Mütter. Für viele ist „das erste Mal“ Schnee von gestern. Andere gelten als „sexuell unerfahren“, sie hatten bisher keinen Geschlechtsverkehr.

So unterschiedlich wie die Vorerfahrungen ist die Gruppe auch in anderer Hinsicht. Beispielsweise wohnen einige Mädchen in Jugendwohnungen, andere bei Ihren Eltern(-teilen) oder bei den Großeltern. Sie stammen aus unterschiedlichen Herkunftsländern bzw. bi-kulturellen elterlichen Beziehungen. Die Lebensläufe der Mädchen sind von verschiedenen sozialen Schwierigkeiten gekennzeichnet, manche haben sexuelle Gewalt erfahren. Einige sind körperlich beeinträchtigt.

Aber es gibt auch Gemeinsamkeiten: Neben zahlreichen Kompetenzen, die jedes Mädchen mitbringt, zeigen viele vorrangig negative Gefühle zum eigenen Körper, einige auch ein auffallend niedriges Selbstwertgefühl. Fast alle haben Probleme beim Schreiben und Lesen sowie teilweise beim sprachlichen Verstehen.

Das zugrunde liegende Konzept von Andrea Dechau und Bärbel Ribbert berücksichtigt diese besonderen Voraussetzungen der Gruppe und wurde über die Jahre kontinuierlich weiter entwickelt. Der Wechsel an inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und Methoden versucht den unterschiedlichen Ressourcen und Vorlieben der Mädchen gerecht zu werden.

Ziel des Projektes ist es, die Mädchen und jungen Frauen zu

einer selbstbestimmten, verantwortungsvollen und geschlechtsbewussten Sexualität anzuregen. Zentral ist ein interkultureller Ansatz.

In Kontakt kommen

Am ersten Tag der Projektwoche steht das behutsame themenbezogene in-Kontakt-kommen in der Gruppe auf dem Programm. Angeregt durch wechselnde, lebendige Übungen nehmen die Mädchen sich selbst und die anderen mit ihren unterschiedlichen Seiten und Gemeinsamkeiten wahr. In Steckbriefen verraten sich die Mädchen gegenseitig zum Beispiel ihre Vorlieben in punkto Musikgeschmack, an welchem Ort sie sich am liebsten aufhalten oder was sie gerne anfangen.

In einer Standpunkte-Übung wird spielerisch ermöglicht, sich zu verschiedenen Fragen zur eigenen Person zu positionieren und sich so in der Gruppe wahrzunehmen - wer ist in Hamburg geboren? Wer ist mit Geschwistern aufgewachsen? Wer hat Brüder? Wer hat schon mal zu Hause über Sexualität gesprochen? Wer hat in der Schule schon etwas über Sexualität gehört? All diese Auskünfte geben Aufschluss über mögliche Erfahrungen und Prägungen in Bezug auf die eigene Sexualentwicklung der Mädchen und Frauen.

„Freiwilligkeit“ und andere Abmachungen

Gruppenregeln geben den Mädchen die Möglichkeit, sich so weit vorzuwagen, wie sie mögen - oder sich zu schützen, wenn die Unsicherheit zu groß wird. Die Teilnahme an den Übungen ist daher freiwillig. Die Mädchen werden gebeten, eigene Grenzen und Grenzen der anderen wahrzunehmen und ernst zu nehmen. Dazu gehört unter anderem die Verabredung, einander nicht auszulachen, sich zu respektieren.

Mitarbeiterinnen und Mädchen können sich gegenseitig an die-

se und andere Regeln erinnern. Dadurch entsteht im Laufe der Woche eine vertrauensvolle Atmosphäre, die es zulässt, über persönliche Dinge zu sprechen.

„Wie lange lebt Spermium?“ - oder: Von Pille, Präser und Co.

Anders als viele Mädchen in der Schule Sexualaufklärung erlebt haben, werden mit anschaulichen Körperumrissen und Knetmodellen, Teetassen und Hagebuttentee Körpervorgänge visualisiert und demonstriert. Die Informationsvermittlung knüpft an die Fragen der Mädchen an. Für viele Mädchen aus islamischen Herkunftsländern dreht sich das Interesse um das Jungfernhäutchen. Kann es beim Sport oder beim Einführen eines Tampons kaputt gehen? Wie sieht es aus? Wozu ist das Jungfernhäutchen da? Kann ein Mann merken, ob ein Mädchen noch Jungfrau ist?

„Wie genau wird ein Tampon eigentlich benutzt?“ Die Themen der Projektwoche gehen über die klassische Körperaufklärung und Schwangerschaftsverhütung hinaus. Dennoch ist immer wieder erstaunlich, wieviel „gesundes Halbwissen“ auch in diesem Bereich vorhanden ist - angefangen bei der anatomischen Vorstellung vom weiblichen Unterleib, über Mythen und Märchen zu Menstruation und Körperflüssigkeiten.

Selbst Mädchen, die bereits die Pille nehmen, sind häufig über deren genaue Anwendung nur unzureichend informiert. Viele denken beispielsweise, dass es nicht schlimm ist, wenn man mal eine vergisst, „dann nimmt man eben am nächsten Tag zwei“. Und dass einige Antibiotika den Empfängnischutz der Pille aufheben, haben viele noch nie gehört. Die praktische Demonstration der Kondomanwendung sowie die Möglichkeit, dies einzuüben, ist auch bei den erfahrenen Mädchen oft mit neuen Erkenntnissen verbunden - ein wichtiger Beitrag zur Prävention sexuell übertragbarer Krankheiten.

Wenn Du einfach nicht weiter weißt - Besuch von Beratungsstellen

Um Hemmschwellen vor dem Besuch einschlägiger Beratungsstellen abzubauen, besuchen die Mädchen in drei Teilgruppen die Beratungsstelle Allerlei-rah zu Fragen sexuellen Missbrauchs, den Jung-Lesbentreff zu Fragen gleichgeschlechtlicher Lebensweisen und das Familienplanungszentrum, das Beratung und medizinische Hilfe zu Fragen über Sexualität, Empfängnisregelung, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch anbietet.

Auf Wandzeitungen verarbeiten die Mädchen anschließend das mitgebrachte Informations-Material und berichten sich gegenseitig ihre Eindrücke aus den Einrichtungen.

„Lass die nur kommen“ - Selbstbehauptung, Selbstverteidigung

Im Erfahrungsaustausch wird deutlich, dass die meisten Mädchen bereits sexuelle Übergriffe oder sexuelle Gewalt erfahren haben. Eine Wendo-Trainerin zeigt den Mädchen Möglichkeiten, wie sie sich aus heiklen Situationen befreien können. Neben Körperübungen geben Übungen zum Einsatz der Stimme einen Eindruck davon, wie man Grenzüberschreitungen rechtzeitig wahrnehmen und klar ausdrücken kann.

In einem Rollenspiel zeigen sich die Mädchen gegenseitig, welche Strategien bei einem erdachten sexuellen Übergriff in einem Bus in Frage kommen. Deren Wirksamkeit wird ausprobiert und reflektiert. Auch hier werden die Rollen gewechselt, so dass jedes Mädchen die Gelegenheit erhält, sowohl die Rolle eines An-



Selbstbewusstsein - Selbstbehauptung: Auch die eigene Verteidigung gehört zu den Themen bei der Projektwoche. Eine Wendo-Trainerin zeigt den Mädchen, wie sie sich aus heiklen Situationen befreien können.

greifers als auch einer Angegriffenen zu testen.

„Ooh, das klingt gut!“ - Sensibilisierung der Sinne

Bei einer „Reise durchs Land der Sinne“ erproben die Mädchen spielerisch mit einer Partnerin Übungen zum Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen. Wie ist das beispielsweise, sich in einem extra hergerichteten Restaurant bei Kerzenschein und dezenter Musik mit geschlossenen Augen von einer Partnerin füttern zu lassen? Was macht Spaß, was tut gut, wo wird etwas unangenehm? Was schmeckt gut, was mag man gar nicht?

All diesen Fragen können sich die Mädchen annähern und auch lernen, der Partnerin zu sagen, was ihnen gefällt und was nicht. Durch den Wechsel der Rollen können die Mädchen mit aktiven und passiven Parts experimentieren. So erfahren sie spielerisch, welche elementaren Bedürfnisse sie haben und wie sie ihr Befinden und ihre Wünsche äußern. Die Sinnesübungen sind zugleich Vertrauensübungen, die einer sensiblen Begleitung durch die Mitarbeiterinnen bedürfen.

Fortsetzung nächste Seite

Entscheidungsprozesse professionalisieren

Tun wir die richtigen Dinge richtig? Verwaltungsleiter Holger Pielenz über Controlling für den LEB

Holger Pielenz ist seit dem 26. Februar 2001 Leiter der Abteilung Verwaltung und zugleich stellvertretender Geschäftsführer des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung. In seiner Verantwortung liegt es, ein Instrument zu entwickeln, das unternehmerische Entscheidungs- und Steuerungsprozesse durch zielgerichtete Informationserarbeitung wie -verarbeitung zu unterstützen vermag: Controlling und Berichtswesen. Dabei wird ihm ein neuer Mitarbeiter zur Seite stehen. In *oskar* stellt Holger Pielenz sich und seine Vorstellungen über ein Controlling-Konzept für den LEB vor.

Am 26. Februar habe ich meine Stellung beim LEB angetreten. Da ich schon in den Vorgesprächen erfahren hatte, dass hochinteressante aber auch sehr anstrengende Aufgaben auf mich zukommen würden, habe ich vorher noch 14 Tage Urlaub genommen. Heute kann ich sagen, beide Aussagen treffen zu. Aber die Arbeit macht mir Freude und die Zusammenarbeit mit den Kollegen ist harmonisch und anregend.

Meinen beruflichen Werdegang habe ich mit einer soliden praktischen Ausbildung zum Außenhandelskaufmann (Getreidehandel) begonnen. Später habe ich Volkswirtschaft an der Universität Hamburg studiert, bei der BAGS als Referatsleiter in der Betriebswirtschaftlichen Abteilung (Verhandlung von Pflegesätzen, Zuwendungsprüfung) gearbeitet

und zuletzt zehn Jahre bei Strom- und Hafengebäude (Wirtschaftsbehörde) als Prozessleiter das Controlling geleitet. Ich bin verheiratet, Kinder habe ich nicht.

Eine meiner vordringlichsten Aufgaben in diesem Jahr ist die Einführung von Controlling und Berichtswesen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung. Der Anfang ist gemacht: Die Vorstellungsgespräche mit den Bewerbern für die Controllingstelle sind abgeschlossen, der neue Mitarbeiter ist gefunden - allein der Zeitpunkt seines Eintritts in den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung ist noch offen.

Der erste Schritt wird die Erarbeitung eines umfassenden Rahmenkonzepts für die spezifische Umsetzung von Controlling und Berichtswesen im LEB sein. Ei-

nige Grundlagen sind bereits vorhanden: Zum Beispiel das „Controlling-Grobkonzept“, das zusammen mit einer Unternehmensberatung erarbeitet wurde, und die Kostenrechnung, die bereits in Teilen im SAP/R3-Verfahren - im Modul CO (Controlling; Kostenrechnung) - angelegt ist und erste Ergebnisse liefert.

Das Instrument Controlling soll die Entscheidungen der Führungskräfte auf den verschiedenen Ebenen unterstützen. Zwei Ausprägungen werden unterschieden:

- **Strategisches Controlling** unterstützt die Führungskräfte bei der Beantwortung der Frage, welche Aufgaben die verschiedenen Betriebseinheiten wahrnehmen sollen. Die zentrale Frage lautet hier: *Tun wir die richtigen Dinge?* Das heißt: Haben wir die richtigen Ziele? Bieten wir die richtigen „Produkte“ - Kinderhäuser, IBWen, Außenwohngruppen, Jugendwohnungen oder die Angebote der Berufsbildung - an?

- **Das operative Controlling** unterstützt die Umsetzung der strategischen Ziele unter Effizienzgesichtspunkten. Hier lautet die Frage: *Tun wir die Dinge richtig?* Gegenstand der Betrachtung sind die Ergebnisse der in den Rahmenkontrakten und Zielvereinbarungen festgelegten Aufgaben

und Ziele - Produkte, Ressourceneinsatz, Budgetverwendung, Erlöse.

Das zentrale Instrument des Controllings ist das Berichtswesen. Ein gut strukturiertes Berichtswesen ist Voraussetzung für die Abbildung eines Regelkreislaufs: Planung, Realisation, Erfolgskontrolle und Rückkopplung zum Planungsprozess.

Der Standardbericht soll Führungskräfte auf verschiedenen Hierarchieebenen regelmäßig, knapp und adressatengerecht über steuerungsrelevante Daten informieren. Er gibt insbesondere Auskunft darüber, inwieweit die kontrahierten Zielsetzungen, die mit der Erstellung der „Produkte“ verfolgt werden, in finanzieller, personeller und fachlicher Hinsicht erreicht wurden. Dabei werden die Grade der Zielerreichung anhand von Kennzahlen gemessen. Durch die Vernetzung der relevanten Kennzahlen - Kostenkennzahlen, Qualitäts- und Quantitätskennzahlen - werden die Prozesse der Leistungserstellung transparent. Ziel ist es, einen umfassenden Katalog zu erstellen.



Holger Pielenz ist seit Ende Februar Verwaltungsleiter und stellvertretender Geschäftsführer im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung.

Das Erarbeiten eines schlüssigen Konzepts ist eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Implementierung von Controlling- und Berichtswesen im LEB; die praktische Umsetzung jedoch ist die weitaus schwierigere Aufgabe. Hier werden sowohl die Controller - wir verfügen ja neben dem zukünftigen Finanzcontrolling auch noch über Personal- und Fachcontrolling - als auch ich auf Ihre Mitarbeit und Unterstützung angewiesen sein.

Neue Leitungskräfte

Durch Umstrukturierung und Ruhestand sind einige Vakanzen bei Verbundleitungspositionen entstanden. Folgende Personen übernehmen künftig die Leitung: Jürgen **Kohlert** - KJHV Mitte, Stefan **Weber** - KJHV Wilhelmsburg, Verena **Schwarz** - KJHV Wandsbek (1/2 Stelle), Wolfgang **Schroeder** - KJHV Bramfeld, Inken **Biehl** - KJHV Niendorf/Schnelsen (bis zum Ablauf der PR-Periode Christine **Paschen**).

LB jetzt auch digital

Unsere Leistungsbeschreibungen (LB) sind jetzt auch digital zu lesen - vorausgesetzt, Sie haben Zugriff auf das Gruppenlaufwerk der FHH. Der Pfad: **Öffentliche Ordner - alle öffentlichen Ordner - FHH - Zusammenarbeit - LEB**. Dort finden Sie in den Ordnern *ambulant* und *stationär* alle aktuellen LB des LEB.

Offenheit zeigen - Grenzen wahren

Fortsetzung von Seite 4

Es ist immer wieder erstaunlich, wie es die meisten Mädchen - nach anfänglichem Befremden - genießen, zu verwöhnen oder sich verwöhnen zu lassen. Die körperliche Nähe bei der Fühlstation ist für die meisten deutschen Mädchen als gleichgeschlechtliche Erfahrung neu. Danach wünschen sich die Mädchen mehr

Entspannungsübungen und Massagen, Vorlesegeschichten und ähnliches. Spätestens jetzt wird für viele spürbar, dass Sex mehr ist als nur Geschlechtsverkehr...

„Der Kontakt zu den Mädchen ist ganz anders geworden“

Die Mitarbeiterinnen der Abteistraße zeigen sich den Mädchen im Rahmen der Projektwoche von

einer ganz anderen Seite. Sie beteiligen sich an Bewegungsübungen, laufen hierbei - wie die Mädchen - ausgelassen durch den Raum oder reden über eigene Gefühle und manchmal auch über Unsicherheiten. Sie bieten sich den Mädchen als Gesprächspartnerinnen in Kleingruppen an.

Einige berichten zum Beispiel im Rahmen eines „Erfahrungsaustauschs zur ersten Regel“ von eigenen Erlebnissen, negativen und positiven Gefühlen und regen so die Mädchen an, über sich selbst nachzudenken und von sich selbst zu sprechen. Sie zeigen sich nicht mehr nur als Meisterin oder Sozialpädagogin, sondern als Frauen.

Diese Form der Annäherung ist nicht immer einfach und erfordert ein hohes Maß an Sensibilität für die eigenen Grenzen und die Grenzen der Mädchen. Sexualpädagogisch zu arbeiten, heißt

hier, nicht in allen Punkten offen zu sein, über alles reden zu müssen, sondern dort, wo es zu persönlich wird, die individuellen Intimitätsgrenzen zu wahren.

Diese Form der Begegnung braucht Mut. Den haben die Kolleginnen aus der „Abteistraße“. Nachher wissen alle, wozu es gut ist: Über die Projektwoche hinaus entsteht ein intensiver, menschlicher Kontakt, der auch die Kommunikation im beruflichen Kontext erleichtert. Und themenbezogen? Die anfänglich skeptischen Mädchen sind erstaunt: „Ich habe so viel Neues gelernt und hätte nie gedacht, dass ich so offen über Sexualität sprechen könnte.“

Andrea Dechau ist Leiterin der BB Abteistraße, Bärbel Ribbert, Diplom-Pädagogin, ist Beraterin und Sexualpädagogin im Familienplanungszentrum und arbeitet freiberuflich beim Institut für Sexualpädagogik in Dortmund.



Verwöhnen und sich verwöhnen lassen - Sevgi: „Das war mir fremd, dass mir jemand den Rücken massiert, aber es hat mir sehr gut getan.“

„Du hast hier gar nichts zu sagen!“ Oder doch? Alltagskonflikte als Lernfeld in der Tagesgruppe

Das Team der Tagesgruppe Bramfeld beschreibt sein Erfolgskonzept

Die Tagesgruppe ist eine in § 32 beschriebene Hilfeform des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. Das heißt: Die Eltern stellen einen Antrag auf Hilfe zur Erziehung und auf einer Erziehungskonferenz wird beraten, welche Ziele

die Arbeit der Familie in der Tagesgruppe haben soll. Das Tagesgruppenteam Bramfeld - Monika Ribock, Petra Richter, Stefanie Benin und Gerald Werner-Kloth - gewährt einen Einblick in seine praktische Arbeit.

„Hände waschen!“ - Albert¹ rennt über den Flur der Tagesgruppe Bramfeld und ruft die Kinder zum Mittagessen. Nachdem er, wie jeden Tag, nach der Schule zur Tagesgruppe gekommen ist, hat er zusammen mit Stefanie Benin, unserer Hauswirtschaftlichen Fachkraft (HWF), Tischdienst gemacht. Die anderen Kinder sitzen schon an ihren Hausaufgaben.

Mit Berta muss das noch ausgehandelt werden. Sie ist neu in der Gruppe, hat Angst, Schwächen vor den anderen Kindern zu offenbaren und verweigert sich. Clemens meint, dass Hausaufgaben „schwachsinnig“ sind - und er sie nicht zu machen braucht. Ihm fällt es schwer, Regeln zu akzeptieren, die er nicht selbst aufgestellt hat. Donald und Ernst sind

fertig mit den Hausaufgaben. Sie haben mit Klebeband ein Fußballfeld abgesteckt und streiten sich über den Platz des Elfmeterpunktes. Monika, Petra und Gerald sind die Sozialpädagogen für die zehn Kinder im Alter von zur Zeit acht bis elf Jahren.

Die Tagesgruppe Bramfeld war die erste Tagesgruppe in Hamburg. Als sie 1993 vom Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung eröffnet wurde, war die Hilfeform für Hamburg neu. Mit der damals von Monika Ribock und Petra Richter ausgehandelten Ausstattung und einem bis heute in den Grundzügen bewährten Konzept, hat sich die Tagesgruppe Bramfeld einen angesehenen und nachgefragten Platz in der Jugendhilfelandchaft Hamburgs erarbeitet.

Im Vorfeld hat die Tagesgruppe mit der Familie ein intensives Aufnahmeverfahren durchgearbeitet, in dem versucht wird, den Veränderungswillen zu ergründen. Dabei machen wir deutlich, dass die Tagesgruppe keine Betreuungseinrichtung ist: Die Aufnahme bedeutet für Kinder wie Eltern intensive Mitarbeit. Für die Kinder heißt das: mit Schule und Tagesgruppe haben sie einen langen „Arbeits-tag“, der um 16.45 Uhr endet. Für die Eltern bedeutet Tagesgruppe, dass sie verbindlich an den mindestens einmal im Monat stattfindenden intensiven Elterngesprächen teilnehmen und engen Kontakt zur Tagesgruppe halten.

Elterngespräche werden in der Regel von zwei SozialpädagogInnen geführt und beziehen ggf. das Kind, Geschwister, Großeltern mit ein. Konzeptionelle Grundlage ist der systemische Ansatz mit seinem breiten Methodenspektrum. Ziel ist es, die Familie zu stärken, ihre Ressourcen deutlich zu machen und positive Veränderungen zu begleiten und zu stützen.

Die Tagesgruppe Bramfeld bietet dem ASD einen umfangreichen Hilfekatalog; Familien erhalten einen verbindlichen Rahmen mit definierten Regeln und Gren-



Das Verhandeln von alltäglichen Konflikten bildet die Grundlage für die Arbeit mit den Kindern.

zen. Die Eltern werden entlastet, um sich wieder einen neuen Zugang zum Kind zu erarbeiten. Das Kind merkt, dass es mit seinen Problemen nicht allein steht, erhält Angebote und Förderung. Die Tagesgruppe arbeitet eng mit Schulen und REBUS zusammen, um sowohl das Kind als auch die Lehrer zu unterstützen.

Besonderheit in der Tagesgruppe Bramfeld: Jeden Tag bereitet die HWF für die Kinder eine frische, warme Mahlzeit zu. Dabei vermittelt die Tagesgruppe Tischkultur: Essen mit Messer und Gabel, sitzenbleiben, einander Speisen reichen und warten, bis sich alle genommen haben. Dank der qualifizierten HWF können wir mit den Kindern eine gesunde Ernährung einüben. Ohne sie wäre dieser wichtige Teil der Arbeit wegen der erhöhten Platzzahl nicht zu leisten. In der Tagesgruppe Bramfeld ist die HWF zum Qualitätsmerkmal geworden.

Seit kurzem besteht eine Zusammenarbeit mit „Moby Dick“, einer Initiative für essgestörte

und übergewichtige Kinder. Es gibt außerdem Kontakte zum Werner-Otto-Institut (pädagogische Diagnostik für behinderte und verhaltensauffällige Kinder), dem Kinderkrankenhaus Rahlstedt, Erziehungsberatungsstellen, Therapeuten und Ärzten. Aus diesen Kontakten wird die Tagesgruppe immer öfter weiter empfohlen, so dass sie ihre ohnehin gute Auslastung weiter verbessern konnte.

Innerhalb des Verbundes besteht eine konstruktive Kooperation mit der Sozialpädagogischen Familienhilfe, die es ermöglicht, flexibel auf wechselnden Hilfebedarf zu reagieren. Kinder können so in die Tagesgruppe hineinbegleitet werden oder nach Beendigung Anschlusshilfe erfahren.

Inzwischen sitzen alle Kinder am von Albert sorgfältig gedeckten Mittagstisch. Es wird laut durcheinander geredet, die Kinder überlegen, wie sie den Nachmittag verbringen wollen. Donald und Ernst möchten ihr Fußballfeld für sich alleine nutzen. Albert beginnt laut zu weinen und Berta sitzt stumm vor ihrem Teller und hat bisher kaum gegessen. Frieda schreit: „Seid doch mal leise, ich will kein Fußball spielen.“ Clemens doziert: „Du hast als Mädchen gar nichts zu sagen.“

Das Verhandeln solcher Alltagskonflikte bildet die Grundlage für unsere Arbeit mit den Kindern. Wir unterstützen sie bei ihren täglichen Konflikten. Ziel ist, dass die Kinder eigene Grenzen erkennen und die Grenzen anderer wahrnehmen und respektieren lernen.

¹ Alle Namen geändert!

Monika Ribock, Petra Richter,
Stefanie Benin,
Gerald Werner-Kloth



Das Team der Tagesgruppe Bramfeld hat sich einen angesehenen und nachgefragten Platz in der Jugendhilfelandchaft Hamburgs erarbeitet: Gerald Werner-Kloth, Stefanie Benin, Petra Richter und Monika Ribock (von links).

Spielerisch in die Arbeitswelt schnuppern

Fortsetzung von Seite 1

Nach den Bewerbungsgesprächen handelten die Kinder ihre Arbeitsverträge aus; dabei mussten sie auch akzeptieren, dass ihren Bewerbungen nicht immer entsprochen werden konnte.

Nun hieß es, die Arbeitsabläufe von Küchen- und Service-Team zu koordinieren: Festlegung der Speisefolge mit Hilfe der Tagesgruppen-Ernährungsberaterin, Erstellen der Einkaufsliste und Bewältigung des Einkaufs, Probendurchlauf für Essenszubereitung sowie Tischdekoration. Ein „Promotion-Team“ verteilte Flug-

blätter in den Werkstätten der Berufsbildungseinrichtung im Haus, die Betreuerinnen und Betreuer informierten ihre Verwaltung und AS im Bezirk.

Am 16. März war es so weit: Die Futterkrippe öffnete ihren Türen für zahlreiche Gäste, die neben Salatvariationen zwischen zwei verschiedenen Tagliatellegerichten und Desserts wählen konnten. Wegen des großen Arbeitsaufkommens und Platzmangels wurde in kleinen Gruppen bedient. Jedes Kind arbeitete sehr motiviert und konzentriert - auch kleinere Durchhänger konnten überwunden werden.

Den Erfolg zeigt die Zufriedenheit der Gäste. Kinder wie Betreuerinnen sind sich einig, dass sie das Projekt wiederholen wollen. Christian hat als Küchenhelfer Salat zubereitet und gekellnert: „Ich fand es schön, weil so nette Leute gekommen sind.“ Tobias berichtet, dass er viel gelernt hat:

Salat, Tagliatelle, Dessert - die Gäste ließen es sich munden. Team und Kinder der Tagesgruppe Bergedorf sind sich einig: „Das wiederholen wir!“

Wie man eine Bestellung aufnimmt oder wie ein Tisch gedeckt wird. „Die Tagesgruppen-Taler haben mir besonders gefallen.“ Krönender Abschluss für die Kinder: Der Umtausch ihres Lohnes bei der Tagesgruppen-Bank in je einen Kinogutschein und vier Mark für Popkorn und Getränke.



Das Team ist zu erreichen unter 428 92-582

Die Tagesgruppe Bramfeld ist zu erreichen unter Telefon 631 27 76

Schritt für Schritt in die Zukunft

Konzeptionelle Runderneuerung der Intensiv Betreuten Wohngruppen: Zentrale Elemente

Der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung ist der einzige Hamburger Träger, der mit seinen beiden Intensiv Betreuten Wohngruppen (IBW) besondere Einrichtungen für die Erziehung delinquenten junger Menschen mit ausgeprägten Problemlagen vorhält. Das erste Jahr hat gezeigt, dass die zum Teil extrem belasteten Jugendlichen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen vor besondere fachliche Herausforderungen stellen. Das nun überarbeitete Konzept integriert die Erfahrungen seit 1999. Monika Hager, Wolfgang Lerche und Michael Schrader beschreiben seine Eckpunkte.

Seit 1999 existieren die IBW. Bis heute wurden dort über 60 Jugendliche betreut; der größte Teil wurde auf Grundlage des Jugendgerichtsgesetzes aufgenommen. Ziel ist es, Untersuchungshaft zu vermeiden. Es handelt sich um Jugendliche, die wiederholt zum Teil schwere Straftaten begangen haben. Ihre Biographien sind geprägt von Beziehungswechseln, tiefen Kränkungen und Misserfolgen. Oft haben sie etliche Stationen der Jugendhilfe durchlaufen und waren oder sind psychiatrisch behandlungsbedürftig.

Schon im ersten Jahr hat sich gezeigt, dass die teils extrem belasteten Jugendlichen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor besondere fachliche Herausforderungen stellen. Die Arbeit wurde begleitet vom Beirat - kontinuierlich weiter entwickelt. Die Statistik der Abbrüche bzw. der Inhaftierungen zeigt den Erfolg: Mussten im ersten Jahr noch etwa 50% der Jugendlichen aus den IBW in U-Haft genommen werden, waren es im Jahr 2000 bereits über 60%,

die die Haftvermeidung bis zur Hauptverhandlung geschafft haben. In den ersten fünf Monaten des Jahres 2001 haben 80% der auf Grundlage des JGG aufgenommenen Jugendlichen den Termin der Hauptverhandlung in der IBW erreicht. Die Erfahrungen schlagen sich nun in einer neuen Konzeption nieder.

Das Phasenmodell der IBW

Um das Risiko des Scheiterns für die Jugendlichen gering zu halten, wurde ein Phasenmodell entwickelt: Je nach Fortschritt der Erziehungsplanung werden Frei- und Erprobungsräume ausgeweitet; dies soll die Möglichkeit eröffnen, sich zu eigenverantwortlichen, gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu entwickeln. Die individuelle Planung orientiert sich an vier Phasen: Eingewöhnungs-, Konsolidierungs-, Erprobungs-, Verselbstständigungsphase. Sie sind durch Erziehungsziele, Regeln und Erwartungen an die Jugendlichen gekenn-

zeichnet. Von Phase zu Phase werden Detailregelungen zugunsten eigener Entscheidungsspielräume zurück genommen.

Da die Jugendlichen mit unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen in die IBW kommen, erfolgt die Zuordnung zu den Phasen individuell, je nach Lernfortschritt.

Kontinuität, Gewissheit und Verbindlichkeit

Jugendliche leben etwa zwölf Monate in der IBW, wenn nicht zwingende Gründe dies unmöglich machen - Inhaftierung, Krankheit / Therapie, Ausweisung. Das Leben in der IBW zeichnet sich aus durch klare, erfüllbare Regeln, Verbindlichkeit und einen strukturierten, erlebnisreichen Alltag. Jede Regelverletzung hat eine pädagogische Intervention zur Folge. Schule, berufliche Bildung oder Beschäftigung sind in den Alltag verbindlich integriert wie Sport, Gruppen- und Einzelgespräche sowie Trainingsprogramme (Verhaltenstraining, psychomotorische Trainings). Die Jugendlichen verlassen das Gelände während der Eingewöhnungsphase nur in Begleitung einer Erziehungsperson.

Die Bezugsbetreuer führen wöchentlich Feedback-Gespräche mit dem Jugendlichen und planen mit ihm die Schritte der folgenden Woche. In wöchentlichen Gruppengesprächen werden das Miteinander thematisiert und Konflikte aufgearbeitet. Das Gruppen-



Klare, erfüllbare Regeln, Verbindlichkeit und ein strukturierter, erlebnisreicher Alltag zeichnen das Leben in der IBW aus. Schule, berufliche Bildung oder Beschäftigung sind in den Alltag verbindlich integriert wie Sport, Gruppen- und Einzelgespräche sowie Trainingsprogramme.

gespräch ist auch das Forum, in dem die Jugendlichen lernen, das Gruppenleben zu planen und mit zu gestalten.

Für jeden Jugendlichen wird mit dem Jugendrichter, ggf. Jugendstaatsanwalt und Jugendamt eine Planung für den Fall einer Betreuungskrise erarbeitet. Mögliche Risiken werden abgewägt, pädagogische, materielle und strafrechtliche Optionen vorbeugend geklärt. Die Mitarbeiter sollen im Krisenfall schnell handeln können. Auch bei temporärem Lebensortwechsel und sogar nach Auszug des Jugendlichen aus der IBW bleibt der Bezugsbetreuer nach Möglichkeit Ansprechpartner.

Verhaltenstraining

Im Rahmen eines zweijährigen Kooperationsprojektes des LEB mit den Universitäten Bremen und

Dortmund werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter Leitung der Professoren Franz und Ulrike Petermann zu Trainern eines speziell für die Heimerziehung entwickelten Verhaltenstrainings für Jugendliche ausgebildet. Ziele des Trainings sind:

- Konfliktreduzierung/-vermeidung durch Einübung alternativer Reaktionsweisen,
- Verhaltenssicherheit in verunsichernden Situationen,
- Erkennen des eigenen Aggressionspotenzials und von Möglichkeiten, es zu beherrschen,
- Erkennen eigener sozialer Kompetenzen und Stärken, der Konsequenzen von unangemessenem Verhalten bzw. Gewalt (für andere und sich selbst),
- Motivation zur Verarbeitung erlebter Kränkungen.

Flüchtlingstheatergruppe HAJUSOM! preisgekrönt

Produktion „7 Leben“ beim Theatertreffen der Jugend ausgezeichnet - Silke Siebörger berichtet

Ein beeindruckender Erfolg für ihre Arbeit: Die Theatergruppe HAJUSOM! ist mit ihrem Stück „7 Leben“ Preisträger beim 22. Theatertreffen der Jugend der Berliner Festspiele geworden. Eine Jury von Theaterfachleuten hat aus insgesamt 201 Bewerbungen acht Produktionen von Jugendtheatern als Preisträger ausgewählt.

Bei dem Gastspiel in Münster Ende März hat die Jury aber nicht nur das Stück selbst kritisch unter die Lupe genommen: Im Anschluss an die Aufführung folgte eine eineinhalbstündige Diskussion mit den Ensemblemitgliedern über das Stück. Auch dabei ha-

ben die jungen Flüchtlinge ge- glänzt.

Der Theaterpreis: Die Teilnahme am einwöchigen Jugendtheatertreffen in Berlin. Alle Preisträger werden dort ihre Stücke noch einmal präsentieren. Darüber hinaus werden aber auch verschiedene Theaterworkshops angeboten, bei denen die Jugendl-



Ein richtiger Erfolg muss auch richtig gefeiert werden: Party up! hieß es am 27. April in der EVE Hohe Liedt.

chen von „richtigen“ Profis sicherlich noch das eine oder andere lernen können. Das Treffen soll zudem den Austausch unter den Jugendlichen anregen.

Die Auszeichnung war natürlich ein gebotener Anlass für eine rauschende Feier: Und die gab es am 27. April in der Erstversorgung Hohe Liedt mit allen Akteuren und vielen Fans. Kulinarisch wurden die Gäste wieder mal mit einem köstlichen Buffet verwöhnt.

Es soll ja noch einige wenige geben, die „7 Leben“ von HAJUSOM! noch nicht gesehen haben... Auch sie sollen noch eine Chance bekommen: Im Dezem-

ber ist das Stück noch einmal auf Kampnagel zu sehen.

Jubiläum

Ganz und gar kein Aprilscherz, sondern stolze Wahrheit: Am 1. April 2001 hatte unser Kollege **Waldemar Ruther** aus der Zentrale sein 40-jähriges Dienstjubiläum! Wenn das kein Grund zum Feiern ist! Wir gratulieren herzlich und wünschen weitere frohe und gesunde Jahre!

Zum Tode Dorothee Drecolls



Dorothee Drecoll, 1.12.1953 bis 29.5.2001.

Dorothee Drecoll war unsere Kollegin seit dem 1. Juli 1996, als sie die Leitung des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung übernahm. Diese Tätigkeit war die folgerichtige Fortsetzung eines Berufsweges, der mit einem Lehramtsstudium begann und über die Lehrtätigkeit in der Erwachsenenbildung rasch zu Leitungsfunktionen im Aus- und Weiterbildungsbereich führte.

Dorothee Drecoll übernahm die Leitung des Landesbetriebs in einer äußerst schwierigen Situation, deren Bewältigung pädagogische wie wirtschaftliche Kompetenz in gleicher Weise erforderte. Sie machte sich mit klarem Blick an die Arbeit, um den Betrieb

aus dieser Situation herauszuführen.

Darin zeigte sich, was den Menschen Dorothee Drecoll auf ihrem Berufsweg immer wieder ausgezeichnet hatte: Sie schonte sich nicht, hatte großen Mut und packte ohne Furcht schwierige Aufgaben an. Dass der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung heute wieder mit einiger Zuversicht in die Zukunft blicken kann, ist auch das Resultat ihrer unermüdlichen Arbeit.

Nachdem Dorothee Drecoll die erste Phase ihrer schweren Erkrankung überwunden hatte, begann sie zielstrebig und voller Elan in der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung mit der Erarbeitung von neuen Projekten an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe, Schule und sozialer Entwicklung, die auch zur Lösung der schwierigen Probleme im Stadtteil Wilhelmsburg beitragen sollten. Es war ihr und uns nicht vergönnt, diese Arbeit zu vollenden.

Wir nehmen Abschied von einer Kollegin, deren tatkräftige, offene und menschliche Art uns wichtig war und in dankbarer Erinnerung bleiben wird.

Hermann Lange, Staatsrat

„Neugierig auf die Menschen“

Staatsrat Hermann Lange zu Besuch im LEB

● Viermal wird der Staatsrat der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (BSJB), Hermann Lange, den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung in diesem Jahr besuchen: Im März war er bereits zu Gast im Kinder- und Jugendhilfeverbund Harburg.

Gern haben wir die Gelegenheit genutzt, ihm die Bandbreite unseres Angebots vor Augen zu führen - Wohngruppe, Tagesgruppe, ambulantes Team, Jugendwohnung, Bezirkliche Jugendwohnung und Kinderschutzhause.

Bei seinem zweiten Besuch im Mai hat er sich mit einigen unserer Angebote im Bezirk Wandsbek vertraut gemacht: Der Abteilungsleiter, Kay Guivarra, hat einen Überblick gegeben, das ambulante Team hat im Stadtteilbüro Eulenkamp anschaulich seine Arbeit dargestellt; danach ging es weiter in die Mutter-Kind-Gruppe im Mellmanns-

weg. Und schließlich hat Hermann Lange unsere Jugendwohn-gemeinschaft in der Von-Bargen-Straße kennen gelernt.

In den Gesprächen ging es beispielsweise um die Erfahrungen mit ganz unterschiedlichen Kooperationspartnern - vor allem Psychiatrie und Schule, um spezielle Problemlagen und darum, ob wir für die Jugendlichen, die zu uns kommen, immer das Richtige anbieten oder um die Wün-

sche und Zukunftspläne der Be-treuten.

Vor allem aber zeigte sich Her-mann Lange an der Meinung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung interessiert: Wie gehen Sie mit Schichtdienst um? Ihre Zufriedenheit oder etwa: Was sind für Sie Erfolge in der Arbeit? Sein nächster Besuch bei uns im LEB steht im Juli in Eimsbüttel an.



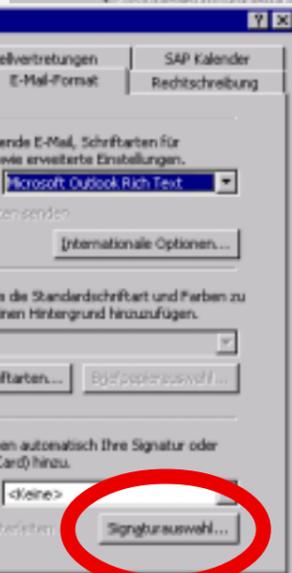
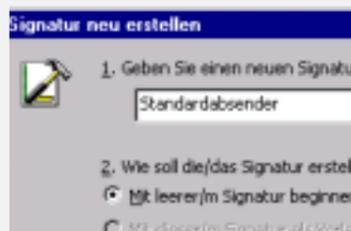
„Ich bin einfach neugierig“, gab Staatsrat Hermann Lange zu - auf die be-treuten Menschen, auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im LEB und natürlich auf die vielfältigen Angebote und ihre Ausgestaltung. Noch zweimal will er den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung in diesem Jahr be-suchen.

PC-Tipp für User

Erstellung einer Autosignatur für ausgehende E-Mails in Outlook

Schreiben Sie auch ständig am Ende einer Mail mühsam Ihre freundlichen Grüße und Ihre Absenderangaben neu? Das geht auch komfortabler. Heute zeigen wir Ihnen, wie Sie Ihre Nachrichten mit einer automati-schen Grußformel versehen kön-nen.

Starten Sie Outlook und rufen den Menüpunkt EXTRAS, OP-TIONEN und dort das Register E-MAIL-FORMAT auf. Es er-scheint folgendes Fenster:



Im unteren Bereich wählen Sie SIGNATURAUSWAHL und im Fenster „Signaturauswahl“ die Schaltfläche NEU. Jetzt können Sie einen Namen für Ihre Absen-derangaben (zum Beispiel Stan-dardabsender) vergeben und mit Schaltfläche WEITER fortfahren.

In dem jetzt erscheinenden Fen-ster „Signatur bearbeiten“ können Sie Ihren Standardabsender im weißen Feld eintragen und frei ge-stalten.

Mit der Schaltfläche FERTIG STELLEN schließen Sie diesen Vorgang und sehen in dem Fen-ster „Signaturauswahl“ jetzt eine Vorschau Ihres Textes.

Ihren Standardabsender-Text enthält.

Sollte es mit Ihrer Signatur noch nicht auf Anhieb geklappt haben, können Sie in der On-line-Hilfe noch einmal alles ge-nau nachlesen. Sie finden die-se Beschreibung in der Hilfe (? und „Inhalt und Index“ im Menü) unter dem Stichwort Autosig-natur, Erstellen einer Signatur für Nachrichten.

Bei Fragen und Anregungen rufen Sie Ihre IuK-Abteilung doch bitte einfach an unter der Nummer 428 81 - 4814.

Viel Spaß

Gaby Wirth

(Hinweis für Kolleginnen und Kollegen aus der Zentrale des LEB: Frau Bormann und ich ha-ben ein einheitliches Muster vorbereitet, das Sie für die Er-stellung Ihrer Signatur benutzen können. Sie finden es in der Gruppenablage unter Informa-tionen, LEB V5, LEB-Stan-dards, Autosignatur.doc.)

Es ist übrigens auch möglich, ein-en zuvor in Word erstellten Text über die Zwischenablage mit STRG C und STRG V zu überneh-men.

Noch zweimal die Schaltfläche OK angeklickt, haben Sie es voll-bracht. Sie sind wieder an der Ausgangsposition und können jetzt eine neue Mail erstellen, die